

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 33 (1939)
Heft: 5

Artikel: Was sagt die Bibel zur Politik? (Fortsetzung) : Teil II
Autor: Berger, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den, der sie unterworfen habe“. Wie soll man das verstehen? Wer ist der, der sie unterworfen hat? Gott? Oder sein Widersacher? Oder vielleicht gar der Mensch? Ich möchte, ohne dafür unbedingt exegetische Richtigkeit in Anspruch zu nehmen, mir erlauben, die dritte der möglichen Deutungen zu wählen und zu sagen: Es ist der *Mensch*, der von Gott *abgefallene*, von dem die Verftörung der Schöpfung ausgegangen ist und immer noch ausgeht. Ihr eigener Wille aber ist ein anderer, und wie gerne möchte sie dazu erlöst werden! Das aber soll und kann der Mensch, der *erlöste* Mensch, tun. Der erlöste Mensch wird auch der Erlöser der Natur, seiner eigenen und aller Natur, aus der „Eitelkeit“ zur freien Herrlichkeit der Kinder Gottes. Jede Handlung, worin Sie und ich den Grundordnungen der sittlichen Welt in Ehrfurcht gehorchen, jede Tat der Liebe und Güte, besonders jede, worin Selbstüberwindung ist, vielleicht gar etwas vom Kreuze, ist ein Stück löfenden Zaubers für den Bann, der auf der Natur liegt. Vielleicht auch unser heutiges Ringen mit diesem Rätsel, wie all unser „ängstliches Harren“, all unser „Seufzen“, all unsere „Wehen“. Allgemeiner gesagt: Der Sieg des Reiches Gottes in der Menschenwelt wird ein Osterruf, der auch in die Tiefen der Natur dringt. Es ist wunderbare Kunde, aber sicher Wahrheit. Ostern ist Wahrheit.

A. Hier müssen wir wohl abbrechen. Schon weil meine Arbeit ruft. Aber fertig sind wir wohl nicht.

E. Sicher nicht. Wir wollen aber auch nie fertig sein.

A. Auch das gehört wohl zum Dienst des lebendigen Gottes?

E. Sicherlich.

Leonhard Ragaz.

Was sagt die Bibel zur Politik? ¹⁾

(Fortsetzung.)

Wo sind nun nach Jesaja die Ursachen des Unterganges zu suchen? In der verkommenen Führung des Volkes! Die Führer sind Aufrührer, Genossen der Diebe, nehmen Bestechungen, weisen Schwache ab, wenn sie Recht suchen, reihen Haus an Haus, spekulieren, nehmen Monopole in Anspruch, erlassen neue Gesetze und willkürliche Beschlüsse, die die Niederen nicht verstehen, durch die sie betrogen werden. Jesaja zieht Kap. 3, 1 sogar eine Revolution als Frucht dieses Treibens in Betracht. Er hatte aber keine Möglichkeit, sein Volk auf eine Verfassung, auf ein kodifiziertes Recht hinzuweisen. Die Religion besteht noch in einem einzigen Satz: „Jahwe, der Herr.“ Nicht in visionärer Begabung und in mystischen Spekulationen liegt die Religiosität des Volkes Israel, sie liegt in der Tatsache, daß dieses Volk die Werke Gottes mit eigenen Augen sehen, die Worte Gottes aus Prophetenmund mit eige-

¹⁾ Vgl. Nr. 3 und 4.

nen Ohren hören kann. Wer sich aber dem Trachten nach Reichtum, Macht und Ehre, der Habgucht, den Einflüssen der Fremden hingibt, wer in Sachen der inneren und äußeren Politik eigenwillig, eigengesetzlich entscheidet, verliert nach und nach die Fähigkeit, auf Gott zu hören und zu sehen. Ein Volk, das einmal auf diese abschüssige Bahn geraten ist, sinkt immer tiefer, ohne es zu merken (Kap. 1, 3, 5, 6 und 10). Schließlich wird es von der Eigengewalt des Bösen wie von einer unentrinnbaren Notwendigkeit getrieben, ohne Aussicht auf Entkommen aus der Sackgasse, worin alle eigenwilligen, eigengesetzlichen Wege enden. Dem äußeren Zerfall geht der innere voraus. In dieser Krisis bewirkt die prophetische Predigt weniger Erweichung als *Verstockung* der Herzen. Die meisten Krisen sind durch jenes fatale Faktum gekennzeichnet, das man *Verblendung* nennt (Kap. 6). *Quem deus perdere vult, prius dementat.*¹⁾ Daß dann in der Dunkelheit und Verwirrung der Mensch nach den Heilmitteln des Aberglaubens greift, ist eine beständig wiederkehrende Erscheinung.

Die Befinnungslosigkeit zeigt sich denn auch in der Wahl jener Beruhigungsmittel, die das vom schlechten Gewissen gefolterte Gemüt befähigen und die Gespenster des Grauens, welche die Verantwortungslosigkeit gerufen, vertreiben sollen: Förderung des *kultischen* Gottesdienstes, Flucht aus der Welt, die eine *einzig* Anklage geworden ist, in den selbstgezimmernten, weltabgeschiedenen Sakralraum. Aber Jahwe will nicht Opfer, er will Barmherzigkeit, Rechtsschutz für die Schwachen (Kap. 1).

Wir könnten uns nun dem 5. Buche Mose zuwenden, worin der sozialpolitische Gehalt der prophetischen Verkündigung in gesetzlicher Form vorliegt. Sollte diese gesetzliche Form etwa der Grund sein dafür, daß Leute, die sich nur auf die „Rechtfertigung aus dem Glauben“ verstehen, mit dem Deuteronomium nichts anzufangen wissen? Was soziale Aufgabe der Gemeinde ist, wofür die christliche Verkündigung die Hörer erwecken und befähigen sollte, dürfte nicht zuletzt durch das 5. Buch Mose in konkreten Formen ausgedrückt worden sein, die jedenfalls ernster genommen zu werden verdienen, als es in der Regel geschieht.

Bei der vorliegenden Untersuchung handelt es sich jedoch nur darum, die Beweggründe und Ziele politischen Handelns im Alten Testamente aufzufuchen. Diese sind aber durch die obigen Ausführungen bereits aufgezeigt worden. Es ist mir überdies nicht einleuchtend, daß dieses sogenannte Deuteronomium in seinen sozialen Partien jemals Staatsgrundgesetz gewesen ist, was selbstverständlich nicht als Kritik seiner praktischen Tauglichkeit ausgelegt werden darf, sondern lediglich in Frage stellt, ob dieses Gesetz jemals ernstlich Staatsgesetz gewesen sei. Das Deuteronomium war trotz seiner guten Absicht, die

¹⁾ Wen Gott verderben will, den verblendet er zuerst. D. Red.

prophetischen Grundgedanken nach ihrer sozialen Seite zu verwirklichen, in Wahrheit ihre tödliche Erstarrung. Wie die achtungsgebietenden Trümmer einer antiken Stadt starren uns die hohen Worte von den Pflichten gegenüber dem Nächsten an, wie sie im Deuteronomium niedergelegt sind — aber der sie belebende Geist ist entwichen; es ist ein Codex, ein Plan, welcher nur durch den Geist seines Schöpfers verwirklicht werden kann.

Nur zu bald zeigte sich die verhängnisvolle Macht dieses neuen Gesetzes. Die Theologen und Juristen, welche es auszulegen (zu kommentieren) hatten, kamen allobald in Konflikt mit dem prophetischen Geist. *Die Theologie wurde der Feind des lebendigen Gottes.* Auch das beste Gesetz, die glänzendste Formulierung prophetischer Grundgedanken tritt Ihm selber in den Weg in dem Moment, da Er selber Anspruch erhebt, gehört zu werden. Die Juristen hatten es mit dem Buchstaben zu tun, der Prophet mit dem Geist. So waren jene als die philologischen Interpreten eines aus prophetischem Geiste geborenen Gesetzes die schärfsten Gegner der Prophetie. Welch tragischer Kreislauf der Geschichte! Eine reformatorische Theologie, welche zur schärfsten Gegnerin reformatorischen Glaubenswagnisses wird — „tut um Gottes Willen etwas Tapferes!“ — um gleich kleinlich und feige bleiben zu können. Die Hauptsache ist ja, wenn man die heroische Geschichte der Väter richtig zitiert, das Sprüchlein fehlerfrei herfagt.

Im Zeitalter des Deuteronomiums war es der Zwiespalt zwischen der im Buch gebundenen Lehre und der freien Inspiration, zwischen der Theologie, die zum System wird und dem vorwärts drängenden Geiste, zwischen dem Gesetz, das sich als selbständige Größe zwischen Gott und Menschen schiebt und dem lebendigen Gott selber. Wie gut, daß die kunstvollen Gebilde der klugen Systematik immer wieder zusammenfallen, allen wirklichen Theologen zur Warnung. Es war eine tragische Wendung des Prophetismus, daß er in einer Geistesverfassung endete, welche ihn selbst für alle kommenden Zeiten unmöglich gemacht hätte, wenn nicht der Prophet auch über *diese* Vergangenheit hinweggeschritten wäre, um der *Gegenwart* Gottes zu leben.

Die Religion der deuteronomischen Reform brachte eine derart verblendete Selbstsicherheit, daß die Schriftgelehrten in einer ähnlichen Lage wie beim Heranzug Sanheribs riefen: „Wir haben den Tempel, wir haben den Tempel, d. h. wir sind geborgen“ (Jer. 7, 9). Der ehemalige Glaube in der Stille zu Gott, die feste Zuversicht auf die Stärke des Herrn war dem *lauten Geschrei um die geordnete Kirche* gewichen. Neben den theologischen Hochmut trat der nationale, ein ausgesprochener Hochmut gegenüber den anderen Völkern. Der Glaube hatte sich konzentriert auf äußere Formen: Abschaffung der Kultstätten außerhalb Jerusalems und Promulgation des neuen Gesetzes, womit sich ein engstirniger Patriotismus verbunden hatte, der ohne die geringste kritische Ueberlegung in allen seinen Unternehmungen des

Machtschutzes Gottes sicher zu sein wähnte. Mit dieser bedenklichen religiösen Begeisterung trieb der jüdische Patriotismus das kleine Volk in den Befreiungskampf gegen die Chaldäer. Jerufalem wurde erfürmt, Tempel und Jahwelade verbrannt, die oberen Schichten der Bevölkerung nach Babylonien geschleppt und dort angesiedelt, das Ackerland unter die Niederen verteilt. Nach dem Mord am babylonischen Statthalter Gedalja floh die in Mizpa entstandene Kolonie der Juden nach Aegypten: das Ende kehrte in den Anfang zurück. Mit der kultischen Reform waren keine sittlichen Kräfte frei geworden. Dem leichtsinnigen Versuch, den Schaden des Volkes mit einem fein organisierten Kultus zu heilen, wirft *Jeremia* das Wort entgegen: „Sie heilen des Volkes Schaden wie etwas Leichtes, sie sagen Friede und ist doch kein Friede“ (Jer. 6, 16 ff.). Wie aber kann man denn Jahwes Gunst gewinnen?

„Tretet hin an die Wege und fragt nach meinen Pfaden, den uralten Pfaden, ja seht, wo der rechte Weg sei und betretet ihn — so findet ihr Seelenruhe“ (Jer. 6, 16). Die Rückkehr zu den uralten Gottespfaden der Sittlichkeit, des einfachen Rechts würde die Heilung bringen, auch von der inneren Unruhe, von der Lähmung, welche das schlechte Gewissen bringt. Jeremia dringt noch tiefer: Die Menschen haben, wenn sie erst einmal ans Schlechte sich gewöhnt, keinen freien Willen mehr. „Kann wandeln ein Mohr seine Farbe, ein Pardel seine Flecken? So wenig kannst du gut tun, gewöhnt ans Böse. Ich blas in den Wüstenwind dich, gleich fliegenden Stoppeln“ (Jer. 1, 23). Jeremia ist der erste, welcher die Erkenntnis ausspricht, daß die Wendung zum Guten im Herzen des Menschen einsetzen müsse. Von den sozialen Verhältnissen spricht er nicht viel, aber er sagt es auch, daß es nicht nur bei den guten neuen Gedanken bleiben, sondern zu Taten kommen muß. Dieses neue Herz wird Gott den Menschen geben (Kap. 24, 7). „Und ich will ihnen ein Herz geben, mich zu erkennen, daß ich Jahwe bin und sie werden mein Volk und ich ihr Gott sein, wenn sie sich von ganzem Herzen zu mir kehren.“ Gewiß sieht der Prophet die sozialen Schäden, aber die sind nicht das Schlimmste, schlimmer ist der Schaden, den sich die Menschen durch Verlogenheit, Frivolität und unfauberes Treiben zufügen, der Schaden an der Seele, der durch liebloses, rechtswidriges und eigenmächtiges Verhalten entsteht (Kap. 6, 27, und 8, 4 ff.). Und wie das Volk, so der König, Kap. 22, 13: „Weh dem, der Haus und Söller mit Unrecht bauet — zur unbezahlten Arbeit den Bürger nötigt, der sich ein mächtiges Haus baut mit luftigen Zimmern, breitfenstrig, gedeckt mit Zedern, bemalt mit Bergrot. Du fühlst dich als König, wenn du in Zedern groß bist? Dein Vater lebte einfach, doch fühlt' er sich glücklich. Er tat, was recht ist, schützte Bedrückte und Arme — heißt solches nicht, spricht Jahwe, mich recht verstehn? Du bist mit Herz und Augen nur auf Gewinn aus, aufs Blut unschuldiger Menschen, aufs Leuteschinden.“

Der Prophet sieht bewegten Herzens die verdiente Katastrophe herannahen, er wird angesichts der Belagerung nicht vom patriotischen Taumel ergriffen. Die Zeit der Wendung zum Besseren, wie sie noch einem Jesaja nahe gewesen, die Möglichkeit einer Verhütung des Schrecklichen war unwiderruflich dahin, es blieb nur noch eins: Uebergabe in die Hand des Feindes — und dafür wirkte Jeremia unter eigener Lebensgefahr, zerrissen von den Schmerzen über das Schicksal seiner Heimat, das er, er allein unter allen Bürgern gegen alle Anforderungen einer sogenannten Realpolitik und wider die persönlichen patriotischen Gefühle anzukündigen hatte. Er war „Defaitist“, gewiß, vom Standpunkt des Menschen aus, der die Selbstbehauptung um jeden Preis, auch um den des Selbstmordes, als Sache der Ehre ansieht. Hier wird es vollends klar, wie das jüdische Staatswesen nicht sich selbst verpflichtet war, als einem Staate von selbstgewähltem Zweck und Ziel, daß es in Gründung, Aufstieg und Untergang Zeugnis ablegt von dem die Geschichte beherrschenden Jahwe, an dem jede Eigengesetzlichkeit als Ungehorsam erkannt wird. Wie am Anfang, so steht auch am Tage des Gerichtes ein *Prophet* an seiner Seite mit dem Wort, das kein bloß aus der Geschichte gezogenes Erkenntnisprodukt ist, vielmehr ihr Dunkel erhellt, über ihr stehend, ihr vorausweisend als Zeugnis dessen, der ist, der er sein wird: Jahwe, „Gott mit uns“.

Sie erlassen mir ein weiteres Eingehen auf die Äußerungen des Alten Testaments zur Politik. Die Prophetenpredigt hat das Wesentliche gezeitigt. Alle fernere Geschichte bestätigt ihre Wahrheit.

Die zunehmende Erstarrung der Religion im Buchstaben, Hand in Hand mit der Preisgabe der Erkenntnis eines weltweiten, weltüberlegenen Gottes, der auch seine Lieblingspflanzung Israel ausreuten kann, wenn sie nichts taugt, die Verkümmerng dieser Erkenntnis in einem engstirnigen, fanatischen Nationalismus, den das Priestertum sekundierte, führte in der Zeit der Römerherrschaft zu der Messias-hoffnung, deren Mittel das *Schwert*, deren Ziel die Oberherrschaft Israels über die Welt war. In dieser Zeit wurde aus dem Schoß dieses Volkes *der* geboren, der sowohl die national-politische Messiasidee auflöste, als auch die Gesetzesreligion dadurch, daß er in wunderbarer Sinnerfüllung der gesamten Geschichte seines Volkes *jene* zum Gottesvolke zählte, die den Willen Gottes tun, d. h. seine Gebote halten, und wiederum den Herrschaftstraum des Volkes Israel erfüllen will durch die paradoxe Verheißung: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie sollen das Erdreich besitzen“, ebenso durch die andere: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist deines Vaters Wille, dir das Reich zu geben.“

II.

Mit dem *Neuen Testament* betreten wir nur noch im geographischen Sinne das Gebiet des alten Israel. Politisch hatte dieses keine Selbständigkeit mehr. Eine aktive politische Betätigung, die diesen

Namen verdiente, gibt es in der Zeit der Römerherrschaft nicht, es sei denn, daß man das Steuerzahlen oder die geheimen Vorbereitungen für Revolutionen als solche ansehen möchte. Das Römerjoch drückte das Volk schwer. Ueberall regten sich patriotische, und das bedeutet jetzt: *rebellische*, antirömische Empfindungen, rotteten sich Leute zusammen, die bereit waren, der verhaßten Fremdherrschaft ein Ende zu bereiten. Das Land stand unmittelbar vor einem Befreiungskrieg. Wer immer sich zu den patriotischen Juden zählte, glaubte nicht nur an den baldigen, wunderbaren Sturz der Römer, sondern arbeitete mit allen Mitteln darauf hin. In solcher Zeit trat *Johannes der Täufer* auf und verkündete: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen — kehret um!“ Aber die Zuhörer, denen die Idee nicht unbekannt war, hätten gerne gewußt, was sie dazu beitragen könnten. „Wer zwei Röcke hat, gebe *dem* einen, der keinen hat, und wer Speise hat, tue ebenso.“ Die Zöllner sollen nicht mehr fordern, als verlangt ist, und den Soldaten gibt der Täufer das Wort mit: „Tut niemand Gewalt, erpresset nicht, begnügt euch mit euerem Solde.“ Eine neue Welt ersteht vor uns. Was bislang das politische Handeln auszeichnete: das Hangen am Eigentum, das unbekümmerte „Vom eigenen Ich aus Denken“, der Ruf nach der Gewalt als *ultima ratio* — hier wird ihm ein entschiedenes Halt geboten. Der Bann des Eigentums, des Mammons, des Gewaltglaubens, wird gebrochen, das Bestehende aufgelockert, ein neues Denken, eine neue Gesinnung und Gesittung als Zeichen der Buße gefordert. Gewiß, das alles sind keine direkten politischen Anweisungen, wenn auch schlechterdings nicht einzusehen ist, was ein Soldat noch zu bedeuten hat, der sich am Solde begnügt — wie ein Zollinstitut noch bestehen kann, das von vornherein nur durch *Mehrforderung* erhalten werden konnte. Wie ein Sturmwind durch die Bäume des Waldes, fuhr die flammende Bußpredigt des Täufers durch die Gemüter — aber sein Nachfolger *Jesus von Nazareth* stand wieder, obwohl eine Zeitlang von der Masse umjubelt, vor der gleichen Mauer der Verständnislosigkeit. Die Sehnsucht des gewöhnlichen Volkes, wie die List seiner Feinde, suchten bei ihm in erster Linie den Patriotismus der Tat. Jesus aber widerstand dem Verführer, der ihm das Glück der Macht vor die Augen zauberte: „Alle Reiche der Welt will ich dir geben, wenn du mich anbetest“ (Matth. 4, 8—10). Hätte er nicht um der raschen Befreiung des Volkes, um eines kürzeren Weges willen die gute Gelegenheit zur Machtergreifung benützen sollen? Um einen einzigen Kniefall vor dem Verführer? Hätte er nachher nicht wieder alles einrenken können? Würde er sich nicht nachher, wenn die Macht erst ihre Wirkung getan, seiner eigentlichen Aufgabe haben zuwenden können? So denken wir Realisten und vergessen, daß alles darauf ankam, daß *einer* dem Verführer den Kniefall versagte. Wie sehr vermag gerade heute wieder der „kurze“ Weg zur Erlösung, den die Macht zu gehen hat, uns zu blenden. Ist es nicht besser, eine kurze

Zeit ihrer sich zu bedienen, um dem namenlosen Jammer der Menschen endlich radikal zu begegnen? Ist sie nicht ein Mittel wie irgendein anderes? Wie konnte Jesus, wenn er wirklich Erlöser seines Volkes, Heiland der Armen und Bedrückten war, so teilnahmslos sein, daß er das Mittel, das sich ihm hier bot, ausschlug? Allein so redet unsere Ungeduld, die Tochter des Unglaubens. Jesus durchschaut den Trug, er weiß, was auf dem Spiele steht, er kennt die einzige Macht im Himmel und auf Erden. Darum tritt er dem Versucher so gefaßt und bestimmt entgegen, reißt ihm die Maske vom Gesicht, damit der Götze offenbar werde, dessen Regiment die Erde mit Fluch und Jammer ohne Ende überzieht. Diese Erkenntnis ist es und nicht Teilnahmslosigkeit, die Jesus hindert, hier auch nur das kleinste Zugeständnis zu machen. Jesus ging, wie wir wissen, nicht teilnahmslos an der Not des Volkes vorüber. Sein ganzes Leben hat er ihm geopfert. Die Armen, Verkürzten, Verstoßenen, die Siechen an Leib und Seele bekamen in erster Linie seine Barmherzigkeit zu spüren. Ueber dem dogmatisch formulierten Jesusbild hat man den Jesus fast vergessen, der sich ganz besonders aller Armen annahm und eine merkwürdige Vorliebe für gesellschaftlich anstößige Elemente zeigte. Man hat den „patriotischen“ Charakter Jesu vergessen — wenn dieser Ausdruck nicht allzu mißverständlich wäre. (Schluß folgt.) *Heinrich Berger.*

Von Scharfschießen und Jüngerschaft Christi.

Antwort an Fritz Lieb.

Zürich, 5. Mai 1939.

Verehrtester Herr Lieb!

Meine Bemerkung am Schlusse des Artikels „Karl Barth bricht in die Politik aus“ im Märzheft der Neuen Wege hat Sie zu einem Offenen Brief an mich in der „Schweizerzeitung am Sonntag“ veranlaßt. Dieser Offene Brief zerfällt in zwei Teile. Im ersten legen Sie eine Lanze für Karl Barth ein, während Sie im zweiten Ihren Ausspruch verteidigen und zum Gegenangriff übergehen. Dementsprechend muß sich auch meine Antwort gestalten. Eins wollen wir uns dabei vor Augen halten: die in Betracht kommenden Probleme sind so groß und schwierig, daß ein Brief ihnen nicht gerecht werden kann, und wäre er noch so lang. Es kann sich bloß um den Versuch handeln, Klarheit über die Problemstellung selbst zu schaffen.

1. In bezug auf *Barth* handelt es sich freilich mehr um eine sogenannte persönliche Sache. Immerhin steht aber etwas Grundsätzliches von ganz gewaltiger Bedeutung im Hintergrunde.

Was das „Persönliche“ betrifft, so lehne ich resolut ab, daß ich Barth unrecht getan, ihn sogar „beschimpft“ habe, indem ich ihm un-